

Sperrfrist 12. September 2016, 20.00 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort.

Aspekte zu Christentum – Judentum

Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Bayerischer Landesbischof und

Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Sehr geehrter Herr Bundestagspräsident, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Vor allem aber: Sehr verehrte Frau Präsidentin, liebe Frau Knobloch!

Es ist mir eine große Freude, bei der Verleihung des Eugen-Biser-Preises an Sie dabei sein zu dürfen und die herzlichsten Grüße und Glückwünsche überbringen zu dürfen. Ich tue dies persönlich und im Namen der Evangelisch-Lutherischen Kirche, der Sie seit Jahren freundschaftlich verbunden sind. Ich tue dies auch im Namen des Erzbistums München und Freising und von Reinhard Kardinal Marx, der sich gegenwärtig in Rom aufhält.

Ich freue mich, dass Sie mit dem Preis der Eugen-Biser-Stiftung ausgezeichnet werden, ist es doch deren ausdrückliches Satzungsziel, die Verständigung zwischen den Religionen, Weltanschauungen und Kulturen nach Kräften zu fördern. Genau dafür haben Sie sich mit Energie und Hingabe, im Grunde mit Ihrem ganzen Leben eingesetzt. Sie waren es, die meinem Vorgänger im Amt des Landesbischofs, Johannes Friedrich, den entscheidenden Impuls zur Gründung des „Bayerischen Bündnisses für Toleranz“ gegeben haben und gemeinsam können wir auf den erstaunlichen Erfolg dieses Bündnisses blicken, dem zum jetzigen Zeitpunkt 64 Institutionen und Organisationen angehören. Darüber könnte ich nun viel erzählen, will es aber bei diesem Hinweis belassen, um der Würdigung durch Bundestagspräsident Norbert Lammert nicht vorzugreifen.

Ich bin gebeten worden, im Rahmen dieser Preisverleihung über den christlich-jüdischen Dialog, dem Sie sich in Ihrem Engagement verpflichtet wissen, etwas zu sagen.

Wir blicken inzwischen auf rund 70 Jahre christlich-jüdischen Dialog zurück. Wesentlich war dabei die Erfahrung, erst einmal viele Schichten von Vorurteilen entfernen zu müssen, um zu erkennen, was Christen und Juden wirklich trennt und wieviel sie verbindet. Das geschieht im akademischen Kontext, in dem die Geschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses intensiv beleuchtet wird, oft genug inzwischen miteinander.

Es war eine große Entdeckung der Pioniere des Dialogs, das christlich-jüdische Verhältnis ganz neu bestimmt zu haben. Für sie hing das Christentum unauflöslich am Judentum wie eine Tochter- an ihrer Mutterreligion. Nach den Wegen und Abwegen, die Christen unterschiedlicher Kirchen gegangen sind, ging es um die Klärung eben dieser Frage: Wo kommen wir eigentlich her?

Dabei ist die Erkenntnis entstanden, dass das Bild von der Mutter- und der Tochterreligion hinkt: Christentum und Judentum, wie wir sie heute kennen, haben sich in ihren Facetten eher wie zwei Geschwister entwickelt: Sie sind in den ersten Jahrhunderten unserer Zeit miteinander, gegeneinander und aneinander gewachsen.

Ihre gemeinsame Wurzel liegt im biblischen Judentum. Erst nachdem die Römer den Tempel im Jahr 70 zerstört hatten, bildete sich in einem komplizierten und langwierigen Prozess das frühe Christentum und das rabbinische Judentum heraus. Christentum und Judentum sind als Paar zu den Gemeinschaften geworden, als die wir sie heute kennen.

In den vergangenen 70 Jahren hat sich der christlich-jüdische Dialog vor allem der Geschichte der Entfremdung und der Entstehung von Vorurteilen, insbesondere auf der christlichen Seite, gewidmet. Leitend war dabei die Frage, wie wir diese zusammen überwinden können. Dabei ging es nicht darum, echte Unterschiede zu verwischen, sondern falsche Grenzziehungen zu erkennen, und zu entdecken, was wirklich das je Eigene als Christen oder Juden ist.

Diese Aufgabe ist nicht erledigt. Sie kann es nicht sein, solange Judenfeindschaft noch immer verbreitet ist, auch in unseren christlichen Gemeinden.

Die historische Analyse und die Überwindung von Vorurteilen werden weiter wichtige Aufgaben sein. Denn letztlich geht es darum, als Christen und Juden in der Gesellschaft unsere geschwisterlichen Ursprünge öffentlich deutlich zu machen.

Es ist eine Frucht von 70 Jahren Dialog, dass heute Christen und Juden auf der Basis gemeinsamer Überzeugungen und Werte sprechen können, wenn die Gesellschaft fragt, wie wir unser Zusammenleben in Deutschland gestalten wollen.

Es war ein Ausdruck des miteinander zurückgelegten Weges, dass die christlichen Kirchen in Deutschland sich auf die Seite der jüdischen Gemeinschaft gestellt haben, als das Kölner Landgericht im Jahr 2012 das Urteil zur rituellen Beschneidung gefällt hatte. Jetzt ist es an der Zeit, deutlich zu sagen, dass sich die Aufnahme des Schächtverbots in das Parteiprogramm der AFD auch gegen jüdisches Leben in Deutschland richtet und ausschließlich alte Vorurteile bedient. Lassen Sie es mich ganz ausdrücklich noch einmal sagen: Antisemitismus

und Rassismus haben in den Kirchen keinen Platz und dafür, dass das so bleibt, werden wir mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln eintreten.

Respekt gebührt allen Menschen, gleich welchen Glaubens. Das christlich-jüdische Verhältnis aber ist eine wesentliche Frage für Kirche und Theologie. Christentum gibt es nicht ohne Judentum. Deshalb ist das besondere Verhältnis Gottes zum jüdischen Volk für Christen nicht verhandelbar. Dazu hat sich auch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern in ihrer Erklärung „Christen und Juden“ 1998 bekannt.

Im Dezember 2015, 50 Jahre nach der bahnbrechenden Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils „Nostra Aetate“, hat eine Reihe von Rabbinern in dem internationalen Dokument „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun“ ausgedrückt, dass Juden und Christen auch ihrer Auffassung nach ein ganz spezielles Verhältnis zueinander haben: „Jetzt, da die katholische Kirche [sc. und das gilt auch für die evangelischen Kirchen] den ewigen Bund zwischen G-t und Israel anerkannt hat, können wir Juden die fortwährende konstruktive Gültigkeit des Christentums als unser Partner bei der Welterlösung anerkennen, ohne jede Angst, dass dies zu missionarischen Zwecken missbraucht werden könnte.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Frau Knobloch!

Ein Stück des gemeinsamen Weges von Juden und Christen liegt hinter uns. Er war manchmal holprig, manchmal von Unsicherheit gekennzeichnet, aber zunehmend von gegenseitigem Verständnis und wachsendem Vertrauen bestimmt. Auch wenn die Erinnerung an erlittenes Unrecht und Leid bestehen bleiben, danke ich Ihnen, liebe Frau Knobloch von Herzen für Ihre ausgestreckte Hand, Ihre unermüdliche Bereitschaft zum Gespräch, die vielen kleinen und großen Gesten der Versöhnung. Mit Ihnen hat das Judentum in München, in Bayern, in ganz Deutschland eine prominente Stimme und das Gespräch zwischen Juden und Christen ein vertrautes und von uns allen hochgeschätztes Gesicht. Ich gratuliere Ihnen von Herzen zur Verleihung des Eugen-Biser-Preises!

Danke!